

Schrifttexte: Jes 25,6-10a
Phil 4,12-14.19-20
Mt 22,1-10

GLAUBE, HOFFNUNG, LIEBE – AUF DEM WEG ZUM FEST

Vielfarbig sind die Bilder vom Festmahl in den Lesungen heute. Vielfarbig sind auch die Stationen bis dahin. Was braucht es alles zur Vorbereitung eines ergreifenden Festes – dem Inbegriff der Freude und des Lebens. Wie könnte man sich auch allein freuen und feiern! Darum die großzügige Einladung des Königs, der mehrfach die Initiative ergreift und auch ergreifen muss. Sein immer neues Anfangen ist die Grundlage von allem. So ist es bis zum Fest allerdings eine lange Geschichte.

Eine lange Geschichte ist es bis zu diesem heutigen Fest, lieber Franz-Josef. Vielfarbig sind die Bilder dieses Sonntags und die Bilder des Weges bis heute. Wer kennt sie so wie Du selbst? Diese Bilder und Stationen sind im Erzählen seit gestern in bunter Folge zusammengekommen. Viele haben mit dir Lebensphasen geteilt und sich von Deinem Weg die Frage nach dem eigenen Weg stellen lassen. Solche Bilder und Stationen sind auch ein Auskunftsort Gottes in der Welt für alle Beteiligten – und Gott ist das Geheimnis der Welt. An Deinen Wegen bis heute hast Du Anteil gegeben – Deinen unterschiedlichen Diensten entsprechend: Mal hast Du es ganz im Stillen getan – etwa als Spiritual und Exerzitenbegleiter – für einzelne Menschen. Mal hast Du es nach außen wirkend getan zu einer Gemeinde und auch Lesegemeinde hin – etwa als Autor und langjähriger Schriftleiter von „Geist und Leben“.

Orientierte Suche

Im Spiegel der biblischen Botschaft des heutigen Sonntags (28. Sonntag im Jahr A) schien mir überdeutlich, dass sich von Dir sagen lässt – und das möchte ich tun: Du bist ein Mensch und Priester und Ordensmann, der von *orientierter Suche* geprägt ist. Du bist kein Gottesbesitzer. Worin äußert sich diese orientierte Suche? Wie bist Du darin mit Deinem ureigenen Weg zu einem Auskunftsort für Gott geworden? Mir scheint, diese orientierte Suche lässt sich deutlich machen an den drei theologischen Tugenden „Glaube, Hoffnung und

Liebe“ – wie Du sie selber verstehst, wie Du sie ergründet hast und wie sie an Dir ablesbar werden – und darin uns alle mit dir verbinden.

Glaube und Zweifel

Wer Dir, Franz-Josef, begegnet ist, weiß, dass Du ein fragender Mensch bist – bis tief hinein in den **Glauben**. Der niederländische Schriftsteller Maarten t'Hart lässt jemanden in einer Familiengeschichte sagen: „...weil ich von einem einzigen Moment des Zweifels mehr gehabt hätte als von dieser schauerhaften Sicherheit ...“¹, Ob Du das sagen würdest, das weiß ich nicht. Doch bin ich gewiss, dass Du dem Joseph Ratzinger der „Einführung in das Christentum“ zustimmst, der vor 40 Jahren geschrieben hat: „Der Glaubende wie der Ungläubige haben, jeder auf seine Weise, am Zweifel *und* am Glauben Anteil, wenn sie sich nicht vor sich selbst verbergen und vor der Wahrheit ihres Seins. Keiner kann dem Zweifel ganz, keiner dem Glauben ganz entinnen; für den einen wird der Glaube *gegen* den Zweifel, für den andern *durch* den Zweifel und in der *Form* des Zweifels anwesend. Es ist die Grundgestalt menschlichen Geschicks, nur in dieser unbeendbaren Rivalität von Zweifel und Glaube, von Anfechtung und Gewißheit die Endgültigkeit seines Daseins finden zu dürfen. Vielleicht könnte so gerade der Zweifel, der den einen wie den anderen vor der Verschließung im bloß Eigenen bewahrt, zum Ort der Kommunikation werden. Er hindert beide daran, sich völlig in sich selbst zu runden, er bricht den Glaubenden auf den Zweifelnden und den Zweifelnden auf den Glaubenden hin auf, für den einen ist er seine Teilhabe am Geschick des Ungläubigen, für den andern die Form, wie der Glaube trotzdem eine Herausforderung an ihn bleibt.“² Hier ist dieses Fragen, ja der Zweifel benannt, um zum vertrauenden Beziehungsglauben hin geöffnet werden zu können. In dieser Öffnung wird wohl auch jene Unmittelbarkeit möglich, die sich im Du-Sagen zu Gott hin ausdrückt. Was Dich in Deinem geistlich-theologischen Arbeiten immer bestimmt hat, lässt sich von hier verstehen: Es ist wohl diese existentielle Wirklichkeitserfassung, von der aus die Autorität des Wortes Gottes, der maßgebenden Urkunde des Glaubens, wieder kritisch zur Geltung gebracht wird gegenüber allen falschen Autonomieansprüchen menschlicher Vernunft.

Hoffnung und Mutlosigkeit

Was ist es mit der **Hoffnung**? Beginnen möchte ich mit einer kleinen Geschichte. Sie erzählt von den Engeln, die hoch im Lotto gewonnen haben. Mit der Unsumme von Geld wissen sie so recht nichts anzufangen. Schließlich überlegen sie: „Wir kaufen dem Teufel seine Waffen

¹ Maarten t'Hart, Ein Schwarm Regenbrachvögel. Roman, (st 3500), Frankfurt 2003, 144

² Joseph Ratzinger, Einführung in das Christentum. München 1968, 24.

ab. Dann können wir darauf hoffen, dass er seine Wirksamkeit verliert.“ Sie gehen also zum Teufel und fragen: „Kannst du uns einige deiner Waffen verkaufen?“ Tatsächlich, er lässt sich darauf ein, die Habgier abzugeben und die Wollust und all die Wurzelsünden, die wir kennen. Die Engel kaufen und kaufen. Das Geld nimmt kein Ende. Schließlich haben sie die ganze Waffenkammer des Teufels leer gekauft und sind schon ganz froh: „Jetzt haben wir es geschafft. Jetzt wird der Teufel bald keine Macht mehr haben.“ Beim Hinausgehen sehen sie plötzlich noch einen kleinen Vorhang in der Waffenkammer. „Nun“, sagt der Teufel, „da lasse ich euch nicht hinter schauen. Das ist die letzte Waffe, die ich habe. Die bekommt ihr nicht.“ Doch die Engel lassen nicht locker, sie wollen es unbedingt wissen. „Meine letzte Waffe“, so der Teufel, „ist die Mutlosigkeit; damit kann ich alle anderen wieder zurückholen.“

Die Mutlosigkeit als die gefährlichste Waffe des Teufels! Sie ist der Gegenpol zur Hoffnung. In den Regeln zur Unterscheidung der Geister aus den Exerzitien des Ignatius lässt sich das erkennen. Das ist die Schwachstelle, an der wir zu treffen sind. Die Strategien des Teufels sind vielfältig; denn er ist erfinderisch darin, dass wir anfangen, unsere Seele nicht mehr vor Gott und vor anderen offen zu legen. Wohl nicht ohne solche Erfahrung wird im Buch Hosea „das Achor-Tal zum Tor der Hoffnung“ (2,17). Gerade der Ort, an dem in der ersten Geschichte Gottes mit Israel aufgrund menschlicher Eigenmächtigkeit Gottes Zorn ein erstes Mal im neuen Land entbrannte, dieser Ort wird jetzt zum Hoffnungszeichen, zum Ort neuer Hoffnung. Hier gibt es eine neue Initiative Gottes und ein neues Verhalten Israels. Hier ist das „Tor der Hoffnung“. Ich erinnere mich an eine Predigt von Dir, Franz-Josef, die Du in Subiaco in der Nähe vor Rom gehalten hast. Du hattest die Konferenz der Spirituale nach Rom eingeladen und für diesen Sonntag eine Fahrt nach Subiaco vorbereitet. Es war der zweite Fastensonntag im Lesejahr B. Subiaco - ein Ort, an dem man geradezu die Stille hören kann. Du hast die Schweigegebote im Markusevangelium existentiell gedeutet und den Bogen nach Ostern geschlagen: Nur in der Stille, im Schweigen kann die österliche Botschaft vom gekreuzigten Auferweckten Christus Jesus als ganz nahe kommen, so dass wir – wie der Prophet in der heutigen Lesung – sagen können: „Auf ihn setzen wir unsere Hoffnung“ (Jes 25,9). Die biblischen Menschen haben ja aus dem Wort „Hoffnung“ mehr herausgehört als wir. In der hebräischen Sprache wird das Wort für Hoffnung (tiqwa) aus einem Wort gebildet, das als Nomen „Faden, Schnur“ (qaw) oder als Verbum (qwh) „knüpfen“ heißt. Hoffnung ist demnach etwas, das zusammenbindet und zusammenhält, ist Sammlung. Nach innen ist solche Sammlung Konzentration, Ausrichtung auf die Mitte, ist mit Besinnung verbunden. Nach außen ist es das Sich-Zusammentun, Gemeinschaft, Zusammenhalt. Hoffnung ist ein

spannungsvolles Ereignis. Die Sammlung zu Einheit und Gemeinschaft in der Besinnung auf das Wesentliche lässt Neues beginnen und entwickeln, ja lässt ungeahnte Möglichkeiten Wirklichkeit werden. Da wird die Mutlosigkeit durchschritten. Vermutlich hast Du, Franz-Josef, die Entfernung zwischen Mutlosigkeit und Hoffnung mit Deinem Leben ausgemessen und kennst einzelne Etappen. So kannst du Menschen zuhören, verstehen und begleiten.

Liebe und Abgeschlossensein

Die **Liebe**. Buchtitel Deiner Werke heißen: „*Hoffnung auf Hoffnung; Befreit aus Enge und Zwang; Damit der Geist komme; Wie weit ist es bis Ephesus?*“ Immer geht es darin um die Spannung, um die Herausforderung, um das Unterwegssein. Doch was ist das Kriterium des christlichen Weges? Wenn ich es richtig wahrnehme, dann ist das Wasserzeichen Deiner Überlegungen und Betrachtungen die Offenheit, nicht das Abgeschlossensein. Es ist die Bereitschaft, sich von Gott immer neu herausfordern und einladen zu lassen. Mit einem Wort: Es ist die Liebe. Du schreibst einmal: „...in der konkreten Welt der täglichen Aufgaben und Pflichten gibt es keine statische, ein für allemal festgelegte, quasi mathematische Mitte, sondern nur den im Unendlichen liegenden Fluchtpunkt aller Lebensbewegungen, der da Liebe oder Geist (pneuma) heißt, aber mit keinem menschlichen Wort (logos) vollständig definiert werden kann. Es geht vielmehr um eine Spannungseinheit, um ein *täglich neu anzustrebendes Ziel*.“³ Dieses Ziel öffnet eben und bringt in Bewegung, bringt eine „Erweiterung der Seele“ (W. Bergengruen), weil dieses Ziel ein Angesicht hat, ein göttliches Angesicht ist.

Beten als Zusammenhalten

Wie lassen sich solch spannungsgeladene, ja auch widerständige Inhalte zusammenhalten? Es gibt eine Antwort, die nicht ein Spiritual gibt, weil er sie geben muss, sondern weil sie aus Erfahrung die einzige Weise der Antwort ist: „Beten heißt: zusammenhalten. ...die grundlegende Vollzugsform dieses Zusammenhaltens ist das Gebet. Das Geheimnis des Betens ist, wie es den Halt findet, nach dem es greift ... Das Gebet ist niemals fertig mit der Frage, wie Gottes Wille Wirklichkeit werden kann; und es hat, wo es noch Gebet ist, die Zuversicht in sich, dass es mit all seinen Fragen und wegen seiner Fragen dem Geschehen des guten Willens Gottes dient, es geradezu ‚herbeiruft‘.“⁴

³ Franz-Josef Steinmetz, *Befreit aus Enge und Zwang*, Stuttgart 1974, 80

⁴ Jürgen Werbick, *Was das Beten der Theologie zu denken gibt oder: Ein Versuch über die Schwierigkeit, ja zu sagen*, in: J.B. Metz, J. Reikerstorfer, J. Werbick, *Gottesrede*, Münster 1996, 59-94; 76.79f

Immer ein winziger Anfang

Ist das nicht alles sehr klein, im Alltag fast unscheinbar? Vielleicht gibt es kein schöneres Bild für die Glaubenden, Hoffenden und Liebenden als da, wo sie sich versammeln, wo sie zeigen, dass sie zusammengehören, eben Kirche sind, – als die in der Osternacht versammelte Gemeinde. Aus winziger Flamme wird die Osterkerze entzündet. Mit der brennenden Osterkerze zieht der Diakon in die dunkle Kirche ein. Von ihr, die den auferweckten Christus darstellt, wird das Licht in die Runde weitergegeben, bis alle das Licht empfangen haben, bis durch das Licht aller der Raum hell wird. Wenn wir und alle in der Kirche die eigene Schwäche und Schuld nicht leugnen, sondern annehmen und Gott um sein Licht bitten und es uns geben lassen, wie klein es auch sei, dann beginnt das Leuchten. Wenn wir das Licht anzünden lassen und bewahren, dann wird das Haus der Kirche hell, und es ist fraglos klar, dass wir erst „in seinem Licht das Licht schauen“ (Ps 36,10).

„Warum nicht?“

Lieber Franz-Josef, von dem Licht, das Du empfangen hast, haben wir alle mit empfangen, weil Du weitergibst, wo immer du bist, weil Du dem winzigen Anfang traust. Ignatius von Loyola hat in den Wochen seiner Verwundung vor dem Altarbild in der Schlosskapelle die Szene der Verkündigung des Engels an Maria betrachtet und unmittelbar darunter den Wappenspruch gelesen: „Pour quoy non? Warum nicht?“ Wahrscheinlich hat nicht ein endloses Grübeln über das „Warum“, nicht ein verbissenes Suchen nach letzten Sicherheiten den Durchbruch bei Ignatius verursacht, sondern dieses entwaffnende „Warum nicht?“ Was spricht eigentlich wirklich dagegen? Wozu soll ich nicht versuchen, die neue Art zu leben? Hinter dieser Art zu fragen liegt ein ganz anderer Schwung, ein anderer Esprit, ein anderer Geist, der dem Geschenk des heutigen Tages zutiefst entspricht. Alle Vorbehalte verlieren bei dieser Gegenprobe ihren Absolutheitswert. Ob es nicht nur so auch gelebte Treue gibt? „Warum nicht?“ Lieber Franz-Josef, das Klima dieser Frage ist auch durch Dich vermittelt worden. Und viele haben die Frage aufgenommen und sind in Glaube, Hoffnung und Liebe hineingewachsen. Das ist die Grundstimmung dieses Festes, das auf das Fest im Evangelium verweist. Dank an Gott, dass er Dich mit Deinem Herzen so geschaffen hat, und Dank an Dich, dass Du es uns so gezeigt hast und zeigst.

Paul Deselaers